

Prof. Dr. Alfred Toth

Konvention und Distribution

1. Bekanntlich gilt das von Saussure neu formulierte Arbitraritätsgesetz von Zeichen, wonach die Relation zwischen Form und Inhalt eines zweiseitigen Zeichenmodells willkürlich ist, d.h. daß weder die Form vom Inhalt noch umgekehrt der Inhalt von der Form motiviert ist, als Kernstück der Semiotik schlechthin, denn auch Bense formuliert vor dem Hintergrund der Peirceschen Semiotik: "Jedes beliebige Etwas kann (im Prinzip) zum Zeichen erklärt werden" (1967, S. 9). Allerdings ist dazu zu sagen, daß, wenn hier von Semiotik die Rede ist, die an sich schon nicht-arbiträren Semiotiken und also nicht die Legion von zwischen dem Altertum und Walter Benjamin sowie Th. Adorno verbreiteten motivierten Semiotiken gemeint sind, deren Grundkonzeption an sich schon eine Unabhängigkeit von Zeichen und Bezeichnetem ausschließen (vgl. Toth 2008).

2. Was die Peircesche Semiotik anbetrifft, so ist sogleich festzustellen, daß die Peirceschen Objektbezüge die Relationen zwischen den *Relationen* eines Zeichens zu seinem bezeichneten Objekt sowie denjenigen eines Zeichens zu seinem Zeichenträger und also nicht die Relation zwischen Zeichen und bezeichnetem Objekt betreffen. Somit dürfen also der iconische und der indexikalische Objektbezug keinesfalls als Objektrelationen motivierter Zeichen interpretiert werden. Sowohl symbolische als auch iconische und indexikalische Objektbezüge stellen drei Spielarten der Saussureschen Arbitrarität dar. Eine weitere Spielart von Arbitrarität tritt in Benses Unterscheidung zwischen Zeichen- und Realitätsthematiken auf, die rekursiv definiert werden (vgl. Bense 1981, S. 11). Man könnte somit sagen:

2.1. Iconische Arbitrarität setzt eine Ähnlichkeit zwischen einem Abbild von einem Objekt und den Mitteln, die für dieses Abbild verwendet werden, voraus. Um es nochmals zu betonen: Damit wird keine Ähnlichkeit zwischen dem abgebildeten Objekt und seinem Abbild gefordert! Nur wegen dieses Unterschiedes kann z.B. die Taube als iconisches Zeichen für den Frieden

verwendet werden, denn selbstverständlich besteht keinerlei intrinsische Ähnlichkeit zwischen beiden.

2.2. Indexikalische Arbitrarität setzt eine nexale oder kausale Verbindung zwischen dem Objektbezug des Zeichens eines bezeichneten Objektes und den Mitteln, mit denen diese Verbindung hergestellt wird, voraus. Es gilt erneut: Damit wird keinesfalls gefordert, daß ein Zeichen direkt auf sein dadurch bezeichnetes Objekt verweist. Im Gegenteil ermöglicht gerade die Einführung von Indizes eine fast beliebige reale Entfernung zwischen Zeichen und bezeichnetem Objekt. Z.B. kann bereits an einer Straßenkreuzung inmitten von Rom in die Richtung von Zürich, Wien oder sogar Berlin verwiesen werden. Umgekehrt ist ein direkt vor seinem Referenzobjekt aufgestellter Wegweiser völlig sinnlos. Daß der Index also nicht zwischen einem Zeichen und seinem Objekt, sondern zwischen zwei Relationen, die beide einschließen, definiert ist, macht es z.B. möglich, innerhalb eines Textes auf außerhalb von ihm liegende Referenzobjekte zu verweisen.

2.3. Zur symbolischen Arbitrarität ist lediglich zu wiederholen, daß auch in diesem dritten Fall nicht gemeint ist, daß die Relation zwischen einem realen Objekt und dem es bezeichnenden Zeichen unmotiviert ist, sondern unmotiviert ist die Relation eines Mittelbezugs zu seinem Objektbezug, d.h. es handelt sich wiederum um eine Relation zwischen zwei Relationen und daher um eine Metarelation, denn als solche wurde bekanntlich das Zeichen selbst durch Bense (1979, S. 53) definiert. Z.B. wird also nicht das Objekt Baum direkt, sondern das Konzept eines Baumes, d.h. eine Objektrelation, im Dt. durch Baum, im Engl. durch tree, im Ungarischen durch fa usw. bezeichnet. Dieser Unterschied wird fatalerweise auch in Saussures Semiotik ständig verwechselt, d.h. bei Saussure ist die Arbitrarität des "liens" zwischen Signifikant und Signifikat, d.h. zwischen Form und Inhalt und damit ebenfalls zwischen Relationen und nicht zwischen Objekten definiert.

3. Wir dürfen daher folgern, daß sowohl die Saussuresche als auch die Peircesche Semiotik vollständig arbiträre Semiotiken sind, die also die Novalissche Idee eines "sympathischen" (d.h. motivierten) "Abgrundes" zwischen dem realen Objekt und seinem bezeichnenden Zeichen ausschließen. Daher müßte

eine Semiotik, in welcher somit entweder das Zeichen ein Teil des Objektes oder das Objekt ein Teil des Zeichens wäre, erst konstruiert werden. (Anhaltspunkte dazu findet man z.B. in den Semiotiken von Paracelsus, Jacob Böhme und Hamann.) Als hundertprozentig unmotivierte Semiotik muß also auch diejenige von Peirce und Bense von der realitätsfernen Idealisierung ausgehen, daß die Konvention des Zeichengebrauchs, wie er sich nach der thetischen Introduction des Zeichens "einstellt", als Funktion aufgefaßt, die Gesamtheit der Menschheit, für die das betreffende Zeichen eingeführt wurde, zum Argument nimmt. Dementsprechend wird also individuell oder sozial abweichender Zeichengebrauch einfach als "falsch" geahndet. "Falsch" ist in diesem Zusammenhang somit nur dann gleichbedeutend mit konventionswidrig, wenn die Totalität der Interpreten, d.h. Zeichenverwender, unterstellt wird. Der Grund für diese Totalitätsstipulation ist einmal mehr die 2-wertige aristotelische Logik, die nur Platz für ein einziges Subjekt hat, d.h. die den Unterschied zwischen subjektivem und objektivem Subjekt, also z.B. zwischen Ich und Du, wegen ihres Mangels an Designationswerten gar nicht ausdrücken kann. Derselbe Mangel ist dann z.B. dafür verantwortlich, daß innerhalb der semiotischen Kommunikationstheorie von einer notwendig nicht-leeren Schnittmenge der Repertoires von (idealem) Sender und (idealem) Empfänger ausgegangen werden muß, falls die Kommunikation zustande kommen soll. Z.B. kann man die Sprecher des Deutschen bezüglich der Verwendung des Zeichens "bis" in zwei Gruppen einteilen, deren eine das Zeichen inklusiv und deren andere es exklusiv interpretieren, z.B. in dem Ausdruck "bis zum 31.12. geschlossen".

4. Eine Semiotik, die also die Differenzierung zwischen subjektiven und objektiven Subjekten zuläßt, welche somit die Konvention von Zeichen nicht auf die undifferenzierte Totalität der Zeichenverwender gründet, muß, da in diesem Fall mindestens zwei Subjekte vorausgesetzt sind, auf einer wenigstens 3-wertigen Logik fundiert sein, d.h. sie muß imstande sein, z.B. ein Ich-Zeichen von einem Du-Zeichen, und allgemein also das Ich-Zeichen des Zeichensetzers von den n Du-Zeichen der (potentiellen) Zeichenverwender zu unterscheiden. Man muß somit die auf der aristotelischen Logik gegründete

Peircesche Semiotik mit ihrer Identitätskette $\text{Ich} \equiv \text{Du}^1 \equiv \text{Du}^2 \equiv \text{Du}^3 \equiv \dots \equiv \text{Du}^n$ auf eine Semiotik abbilden, in der gilt

$\text{Ich} \not\equiv \text{Du}^1 \not\equiv \text{Du}^2 \not\equiv \text{Du}^3 \not\equiv \dots \not\equiv \text{Du}^n$

und d.h. auf eine Logik gründen, welche über ein System distribuerter 2-wertiger Logiken verfügt, nämlich entsprechend der Anzahl von Subjekten, die ja allesamt als potentielle Zeichenverwender des vom Ich eingeführten Zeichens in Frage kommen. Man kann somit in der obigen Kette von Nicht-Identitäten Teilrelationen definieren, um gruppenspezifische und weitere soziale Zeichenverwendungen zu definieren, die in der Identitätskette der aristotelischen Logik also devianten oder falschen Zeichengebrauch bedeuten würden. Für die Linguistik kommen hierfür also neben Dialekten (als Teilmengen von Sprachen aufgefaßt) und identifikatorischen Sprachen wie Jiddisch oder Zigeunerisch bes. die Soziolekte, z.B. die Wiener Kellner- und Dirnensprache, das "Humpisch" der westfälischen "Tödden", das Berner Mattenenglische usw. in Frage, aber auch Phänomene wie die stets wechselnden und von Gebiet zu Gebiet verschiedenen Jugendsprachen, Switching-Phänomene wie das Züricher "Italienische" von Außersihl, das man am besten noch in den Filmen Kurt Frühs aus den 50er Jahren hört, sämtliche Formen pidginierter sowie kreolisierter Sprachen, aber auch lokal-identifikatorische "Misch-" und Übergangsdialekte (wie z.B. im nördlichen Deutschland in den Gebieten, wo Platt und Hochdeutsch aneinander stoßen), usw.

Für eine solche Semiotik mit über n Subjekten distribuerter Konventionalität genügt damit das in Toth (2012) vorgeschlagene, unikale ontisch-semiotische Modell, das man mit

$M = [\Omega, Z]$

abkürzen könnte, nicht mehr, sondern wir müssen übergehen zu einem semiotischen Verbundsystem

$\mathfrak{M} = [M_1, M_2, M_3, \dots, M_n] = [[\Omega_1, Z_1], [\Omega_2, Z_2], [\Omega_3, Z_3], \dots, [\Omega_n, Z_n]]$,

worin also jedes $M_i = [\Omega_i, Z_i]$ die Konventionalitätsrelation des unikalen M der Peirceschen Semiotik zunächst auf jedes der n-Subjekte beschränkt.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden 1981

Toth, Alfred, Der sympathische Abgrund. Klagenfurt 2008

Toth, Alfred, Dreiteilung der semiotischen Systemtheorie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012

8.5.2012